GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Weibliche Zanksucht und männliche Trunksucht : Misogynie und die Essentialisierung von Geschlecht als erzieherische Prinzipien in der katholischen Barockpredigt

Gleixner, Ulrike

2006

https://doi.org/10.25595/770

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gleixner, Ulrike: *Weibliche Zanksucht und männliche Trunksucht : Misogynie und die Essentialisierung von Geschlecht als erzieherische Prinzipien in der katholischen Barockpredigt*, in: Baader, Meike Sophia; Kelle, Helga; Kleinau, Elke (Hrsg.): Bildunggeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne Festschrift für Juliane Jacobizum 60. Geburtstag (Köln: Böhlau Verlag, 2006), 91-102. DOI: https://doi.org/10.25595/770.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ULRIKE GLEIXNER

Weibliche *Zanksucht* und männliche *Trunksucht*

Misogynie und die Essentialisierung von Geschlecht als erzieherische Prinzipien in der katholischen Barockpredigt

Zur Beantwortung der Frage nach dem Potential von Modernisierung und Reform im Zeitalter der Gegenreformation haben Transformationen im Geschlechtersystem bislang eine untergeordnete Rolle gespielt. Hier wird die These vertreten, dass die katholische Reform wesentlich auf Veränderungen im Geschlechtersystem beruhte (vgl. Strasser 2004). An Hand der süddeutschen katholischen Barockpredigt möchte ich aufzeigen, wie Geschlecht in der Frömmigkeitsoffensive des 17. Jahrhunderts in neuer Weise geformt wurde.

Dieser Beitrag geht dabei der Frage nach, welche Rolle den Geschlechterentwürfen und -inszenierungen im kommunikativen Akt der Predigt zukamen. Insbesondere soll die Frage beantwortet werden, was junge Hörer, Kinder und Jugendliche in den sonntäglichen- und wöchentlichen Predigten über die Geschlechter lernten. Hatte die Predigt über ihre katechetische und erbauliche Absicht hinaus auch erzieherische Auswirkungen auf die gesellschaftliche Geschlechterordnung beim jungen Publikum? Diese Fragen sollen anhand katholischer Barockpredigten aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, und insbesondere mit Blick auf die Predigten und Traktate des bekanntesten süddeutschen Barockpredigers, des Augustiner-Barfüßer Mönch Abraham a Sancta Clara (1644-1709), beantwortet werden. Zunächst möchte ich in die populäre Predigtrezeption einführen und die Geschlechterstereotypisierung in der katholischen Barockpredigt beleuchten. Dann werde ich auf die berühmt berüchtigte Rhetorik des Abraham a Sancta Clara eingehen und im letzten Schritt seine Geschlechterprogrammatik in „Mercks Wien" (1680) herausarbeiten.

Populäre Predigtrezeption

Die neuere Forschung zur populären Predigtrezeption hat gezeigt, dass der predigende Geistliche in der Frühen Neuzeit keine allmächtige Position gegenüber seinem Publikum innehatte. Den Predigern waren durchaus Grenzen in der moralischen Belehrung der Gemeinde gesetzt. Wollte der Diener Gottes die Wirkung seiner Worte nicht zunichte machen, musste er die Wertvorstellungen des Publikums beachten und respektieren. In seiner Katechese musste die Kritik

gegenüber der Lebensführung der Gemeindeschäfchen maßvoll bleiben. Moralischem Rigorismus, gar Beschimpfungen gegenüber Einzelnen, wurde mit Skepsis und Argwohn begegnet und diese Ablehnung konnte einen nur noch sporadischen Predigtbesuch oder sogar ein Fernbleiben von der Predigt nach sich ziehen (vgl. Schindler 1994, S. 373 ff.).

Insbesondere nach dem Dreißigjährigen Krieg warben die Prediger aller christlichen Konfessionen innerhalb dieser Grenzen intensiv für neue disziplinierte Lebensweisen in allen Ständen der Gesellschaft. Unmäßiges Trinken und Essen, eitle Mode- und Verschwendungslust, jegliches Begehren vor und außerhalb der christlichen Ehe sowie Nachlässigkeit bei der Arbeit, in der Erziehungspflicht und Haushaltsführung wurden mit einem unordentlichen und für die Gemeinschaft schädigendem Verhalten gleichgesetzt, während Mäßigkeit, kalkulierende Planung, Fleiß, die getreue Erfüllung der Standespflichten und die Einhaltung von Geschlechterrollen zum vorbildlichen, gesellschaftsstärkenden Wertehimmel gehörten. In polarisierender Rhetorik wurde das eine verdammt und das andere schön geredet. Die Implementierung von Disziplin und Selbstkontrolle war gemeinsames Ziel konfessioneller und politischer städtischer Eliten und ländlicher Gemeinden. Die Frömmigkeitsoffensive der Geistlichkeit arbeitete mit der Mahnung zu gottwohlgefälligem Leben wie auch mit Bedrohungsszenarien, nach denen auf Sünde göttliche Strafen folgten, z. B. familiales oder gesellschaftliches Unglück: der Tod eines geliebten Menschen, Hungersnot, Krieg oder Pest (vgl. Sträter 1995). Der sündige Mensch konnte nur durch Verbesserung seiner Lebensweisen und durch Buße den göttlichen Zorn abwenden.

In der Predigt als einem kommunikativen Akt hatten die Laien keine passive Rolle. Ihre Rezeptionsbereitschaft lag in der moralisch-sittlichen Schnittmenge mit dem Prediger. Ein literaturtheoretisches Prinzip allen Lesens und Hörens ist der moralische Pakt, den die Hörenden oder Lesenden mit dem Erzählten schließen (vgl. Matt 2001, S. 36 ff.). Auf die Kanzelrede übertragen bedeutet das, dass derjenige, der die Predigt als Trost und Stärkung aufnimmt, auch das Wertesystem in den Ausführungen akzeptieren muss, denn ohne dies kann die erbauliche Wirkung nicht eintreten. Der moralische Pakt zwischen Hörenden und Kanzelrede ist neben der Selbstbegrenzung des Predigers angesichts des moralischen Horizonts seiner Gemeinde und dem Bedrohungsduktus das dritte wichtige Prinzip für die Predigt als kommunikativer Akt. Auf diesen drei Prinzipien ist die rhetorische Strategie des Kanzelredners aufgebaut. So floss in der protestantischen wie in der katholischen Predigtpraxis ein breiter Strom populärer mündlicher Erzähltraditionen ein. Die polarisierende Bewertung und Inszenierung guter und schädigender Lebensführung wurde von den Predigern in volkskulturellen und biblischen Darstellungen präsentiert.

Elfriede Moser-Rath hat gezeigt, dass die Auswertung der Predigtliteratur der Barockzeit sich als ungemein ergiebig für Rückschlüsse auf die Denk- und Verhaltensweisen der Bevölkerung erweist (vgl. Moser-Rath 1991). Die rhetorisch

gut ausgebildeten Prediger vermittelten über die engere kirchliche Unterweisung hinaus weitere Bildungswerte, etwa aus den Bereichen Geschichte, Mythologie, Literatur und Naturwissenschaften, in denen sie die Predigten mit Gegenständen aus unterschiedlichsten Wissensbereichen bestücken. Die Predigt war zudem sowohl von Heiterkeit als auch von Bestürzung begleitet. Lachen und Tränen waren vom Prediger kalkulierte Emotionen, mit denen er seine drastischen und anschaulichen Geschichten zu einem unterhaltsamen Erlebnis machte, quasi als Teil einer frühneuzeitlichen *Event*kultur. Abraham A Sancta Clara verstand es offenbar besonders gut, „dem Volk aufs Maul zu schauen" und Heiterkeit und Bedrohlichkeit auf höchst unterhaltene Weise zu mischen. Seine Predigten in Wien hatten großen Zulauf; selbst Protestanten, die sich in der Kaiserstadt aufhielten, ließen sich diesen begnadeten Redner nicht entgehen.

Geschlechterordnung und Stereotypisierung in der katholischen Barockpredigt

Die Geschlechterordnung war in der frühen Neuzeit mit der ständischen Ordnung verknüpft. Ein guter Knecht musste die Anweisungen seines Herrn befolgen, eine Magd musste der Hausherrin gehorsam sein. Hausherr und Knecht gehörten unterschiedlichen rechtlichen und gesellschaftlichen Standesgruppen an, ebenso Hausfrau und Magd. In der ständischen Gesellschaft bedingte der unterschiedliche Stand auch mehrgliedrige Geschlechterentwürfe innerhalb einer Geschlechtergruppe. Auffällig ist jedoch, dass – abgesehen von der Ständepredigt – die Kanzelrede im 17. Jahrhundert relativ wenig auf die ständischen Unterschiede eingeht und durch ihre rhetorische Struktur extremer Kontrastierung und Polarisierung vielmehr dazu beiträgt, zweigeschlechtliche, allgemein männliche und weibliche Stereotypenbildungen herauszuschälen.

Ein wichtiges Thema der Predigt war die „Unkeuschheit" oder „Unzucht". Mädchen sollten davon abgehalten werden, überall herumzulaufen und zuviel von ihrem entblößtem Hals zu zeigen. Eltern und Dienstherrschaften sollten darauf achten, dass sie nicht zu den winterlichen abendlichen Jugendtreffs, den Spinnstuben, gingen, wo heimlich getanzt und gebuhlt würde. Die männlichen Unverheirateten wurden stereotyp als gefährliche Burschen dargestellt, die den Mädchen nachstellten und diese verführten. Nur diejenigen Mädchen, die nicht darauf reagierten, wären gottesfürchtig (vgl. Moser-Rath 1991, S. 114 ff.). In der Verteufelung magischer Alltagspraktiken wurde immer wieder das heiratstolle Mädchen bemüht, dass sich mittels Zaubermitteln und Liebesorakel ein Bild ihres Zukünftigen verschaffen will. Das Wesen des Mädchens würde je nach Erziehungserfolg als entweder leichtfertig oder gottesfürchtig beschrieben.

In den Sonn- und Feiertagszyklen nahm das Thema Eheordnung und Ehekrieg einen großen Raum ein. Ehestandspredigten unterwiesen in der Partner-

wahl: Es sollte kein zu großer Alters- und Standesunterschied bestehen und kein Zwang von Eltern oder Verwandten bei der Wahl ausgeübt werden. In der Ehe müsse der Mann für sein Gewerbe Sorge tragen, die Frau müsse sich in aller Fügsamkeit um die Küche, den Herd und das Spinnrad bekümmern und die Aufsicht über Dienstboten und Kinder führen (Moser-Rath 1991, S. 126). Auch wenn dieser szenische Entwurf in der Predigt nur eine idealisierte Momentaufnahme war und nicht die vielfältige alltägliche Routine wiedergab, so lernten Kinder und Jugendliche doch, wie das ideale Bild aussah, das vielleicht erst in einer fernen himmlischen Zukunft Realität werden konnte. Geschlechterrollen würden so über den Idealtypus verfestigt.

Die Predigten befassten sich vor allem mit der Mühsal der Ehe. Mädchen lernen, dass ihnen in ihrem zukünftigen ehelichen Stand ein „Hauß-Creutz" mit dem Mann, den Kindern und den Dienstboten bevorstehe, begleitet von Krankheit und Unheil. Ehestand ist Wehestand, so eine Sentenz der Zeit (vgl. Moser-Rath 1991, S. 127, 131). Die Kanzelredner verwandten weniger Mühe darauf, die schöne Eintracht von Mann und Frau in der Ehe zu illustrieren als darauf, Missstände aufzuzeigen. Ehekonflikte wurden szenisch und oft sehr drastisch präsentiert sowie deren Ursachen analysiert und Wege zur Abhilfe von der Kanzel verkündet. Die variantenreichen, jedoch dabei im Grunde stereotypen Positionen waren der liederliche Mann und Trinker, der seine Frau schlecht behandelt und sie und die Kinder im Alkoholrausch ungerechtfertigt über die Maßen schlägt. Dazu gehörte die gedemütigte, gutwillige und fromme Ehefrau als Opfer dieser Verhältnisse und dieses Mannes. Ein anderes Stereotyp war der Ehekrieg, in dem beide Geschlechter lautstark zankend ihre Position verteidigen und ihren Argumenten handgreiflich Nachdruck verschafften (vgl. Moser-Rath, S. 128-143). Athanasius von Dillingen (1635-1714), Hofprediger in Günzburg und Autor zahlreicher Predigtsammlungen, präsentierte ein überquellendes Füllhorn an geschlechterspezifischen Beschimpfungen für das Ehekriegsszenario. Der Mann schiebe die Schuld auf das Weib, sie wiederum auf den Mann: Beide schreien, zanken, greinen und hadern. Das Weib heißet den Mann einen Schelm, Dieb, Fresser, Lotterer, Ehebrecher, der Mann das Weib eine Hur, Hex, Zauberin, Zankeisen, Wettermacherin (vgl. Moser-Rath 1991, S. 133). Zur Zeit der Hexenverfolgung konnten diese Titulierungen lebensgefährliche Konsequenzen haben. Elfriede Moser-Rath stellt fest, dass die Prediger im 17. Jahrhundert weitgehend im Hexenwahn verfangen waren und diesen sogar durch Geschichten von Schadenszauber und Hexensabbat forciert hätten. Abraham a Sancta Clara studierte steirische Hexenakten, um neuen Stoff für seine Predigten zu bekommen. So wurden unter der Folter erpresste, durch Suggestivfragen gelenkte Geständnisse, die zum großen Teil auf den Phantasien der weltlichen und kirchlichen Verhörspezialisten beruhten, als Tatsachen und Wahrheiten in die Köpfe der Hörenden eingespeist (vgl. Moser-Rath 1991, S. 212-219).

Jedoch sind für die Prediger nicht nur das schuldhafte persönliche Versagen der Eheleute Grund für Missstände, sondern auch äußere, gesellschaftliche Umstände wie Armut, Krankheit und Katastrophen.

Mit frauenfeindlichen literarischen Topoi wurde in der gesamten populären Literatur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, z. B. in der Schwank- und Spruchliteratur nicht gegeizt. Als weibliche Laster galten Geiz, Unkeuschheit, Neid, Üppigkeit, Widerspenstigkeit, Geschwätzigkeit, Zanksucht und Verschlagenheit (vgl. Moser-Rath 1991, S. 137). Die so skizzierte Frau muss mit Gewalt zur Räson gebracht werden. Herrschaftsansprüche und das Züchtigungsrecht des Mannes gegenüber der Frau wurden in dieser Weise immer wieder verfestigt. Lob für die Frauen gab es in der Kanzelrede dann, wenn sie die ihnen zugedachte Rolle verantwortungsvoll, nachgebend und gehorsam einnahmen. Durch den regelmäßigen Predigtbesuch wurde das junge Publikum sukzessive in die misogynen Grundmuster der frühneuzeitlichen Kommunikation eingeführt.

Fromme Eltern erziehen fromme Kinder, böse Eltern böse Kinder. Auch diese Pfarrermoral wurde in den Sonn- und Feiertagspredigten häufig bemüht (vgl. Moser-Rath 1991, S. 143-169). Eltern sollten ihren Kindern Exempel sein. In den Festtagspredigten befanden sich ausführliche Leitlinien zur Kinderaufzucht und Kindererziehung, angefangen bei den Ausführungen zur mütterlichen Stillpflicht bis hin zu pädagogischen Ratschlägen für die Erziehung. Die Erörterung der Kindererziehung hat also keineswegs erst im 18. Jahrhundert begonnen (vgl. Moser-Rath, 1991, S. 143). Die Vernachlässigung der Mutterpflichten wurde hart angeprangert und Praktiken zur Abtreibung der Leibesfrucht verteufelt.

Zwar gab es in der Frühen Neuzeit Kleiderordnungen, die den Ständen das Limit ihrer Ausstattungsmöglichkeiten anzeigten, dennoch war die sogenannte Putz- und Prunksucht ein beliebtes Thema der Prediger. Die Anschaffung ausländischer Luxusstoffe wurde von ihnen geächtet und die Frauen permanent für ihre vermeintliche Modesucht gerügt. Besonders das zu tief ausgeschnittene Dekolleté und entblößte Arme wurden mit leichtfertigem Lebenswandel gleichgesetzt (vgl. Moser-Rath 1991, S. 263-269). War die „Hoffahrt" weiblich, so war das „Saufen und Fressen" ein männlich konnotiertes Laster.

Durch eine bewusst mit Übertreibung und Polarisierung arbeitende Rhetorik wurden in den Predigten der Barockzeit männliche und weibliche Stereotype herausgebildet. Die performativen Äußerungen vollzogen die Verfestigung essentieller und polarer Vorstellungen von *gender*. Insbesondere in negativen Eigenschaften wurden die Geschlechter wesensmäßig umrissen: Männer saufen, fluchen, prahlen, lieben, spielen; Frauen schwatzen, buhlen, sind neugierig, vergnügungssüchtig und eitel. Dieses Geschlechterprogramm, aus einer Rhetorik entstanden, die sich im Dienste der sittlichen Verbesserung der Gemeinde sah, hatte zudem deutlich frauenfeindliche Züge.

Rhetorik des Abraham a Sancta Clara

Die Predigten des Abraham a Sancta Clara glossierten auf das Unterhaltsamste das Lob der Tugend und den Tadel der Lasterhaftigkeit anhand eines reichen Fundus literarischer Traditionen und drastischer Beispiele aus dem Alltagsleben. Seine rhetorische Strategie der sittlichen Belehrung arbeitete wesentlich mit bildlichen Geschlechterinszenierungen.

Abraham a Sancta Clara wurde 1644 als Hans Ulrich Megerle in Kreenheinstetten, im schwäbisch alemannischen Grenzgebiet, als Sohn eines Gastwirtes in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges geboren. Der Besuch der Lateinschule in Meßkirch, des Jesuiten-Gymnasiums in Ingolstadt und der Benediktiner-Universität Salzburg wurden ihm durch die Finanzierung und Lenkung seines Onkels, Abraham von Mergele, ermöglicht. Als Priester und Organist stieg dieser bis zum Domkapellmeister in Salzburg avancierte und wurde sogar geadelt. Dass Abraham ebenfalls Geistlicher werden würde, stand außer Frage: 1662 trat er dem Bettelorden der Augustiner-Barfüßer Orden bei. Dank seiner rhetorischen Fähigkeiten stieg er nach der Priesterweihe innerhalb des Ordens rasch auf und machte sich als Erbauungsschriftsteller einen Namen. Als Sonntagprediger an der Augustiner-Hofkirche war er als Festprediger gefragt, predigte auch vor Kaiser Leopold I. und dessen Hofstaat. Der Kaiser verlieh ihm den Ehrentitel eines Titularhofpredigers als er noch keine 33 Jahre alt und erst seit knapp 10 Jahren im Orden war. Mehrfach wurde er zum Subprior und Prior seines Ordens gewählt, später zum Provinzial. 1709 starb er in Wien (vgl. Bertsche 1918; Ausstellungskatalog 1982).

Robert Kann, Dieter Breuer, Elfriede Moser-Rath, Norbert Bachleitner und Franz Eybl haben mit ihren Forschungen gezeigt, dass Sancta Claras Texte hochartifizielle Produkte der Poetik sind. Bei seinem Rhetoriklehrer, dem Benediktiner Otto Aicher an der Universität Salzburg, hatte Abraham die Handhabung der affektiven Wirkung der Poetik erlernt, die entsprechend der katholischen Rhetorik in der Predigt zur Erbauung sowie zum Lob des Guten und Tadel des Schlechten eingesetzt werden sollte.

Abraham a Sancta Clara hantierte mit sämtlichen rhetorischen Tricks, um seinem Publikum möglichst unauffällig Einstellungen zu vermitteln, die als Voraussetzungen für eine Verhaltensreform gelten. Zu den poetischen Formen, mit denen er seine Predigttexte bestückte, gehören vierzeilige Kreuzreime, Sentenzen (Sinnsprüche), Sprichwörter, satirische Gedichte, Epigramme (Rätsel), Totentanz- und memento mori-Motive, Dialoge, Rätselformen, Embleme in der Kombination von Spruch, Bild und Gedicht sowie einfache Liedstrophen (vgl. Bachleitner 1985, S. 35-61). Neben der Bibel waren die humanistischen Sentenzen, z. B. Seneca, wichtige Quellen; Liedverse wurden aus geistlichen Liedsammlungen übernommen. Die Funktion dieses poetologischen Baukastens war es, eine emotionale Wirkung in der Predigt zu erzielen. Zentrale Bedeutung hat die

Vanitas-Thematik, aus der sich die Forderung nach Selbstbeherrschung und Mäßigung ableitet. Jedes erduldete Leid werde im Himmel vergolten. Einen großen Raum nahmen Schreckensvisionen des Jüngsten Gerichts und die Höllenqualen ein, denen nur durch tugendhaftes Verhalten zu entkommen sei. Sancta Clara arbeitete permanent mit einem kontrastiven Verfahren von Sündigkeit und Herrlichkeit. Marien- und Heiligenverehrung waren allgegenwärtig, während die in der protestantischen geistlichen Barocklyrik verbreitete Christusverehrung und Jesusminne völlig fehlten (vgl. Bachleitner 1985, S. 67-136; Eybl 1992, S. 81 ff.). Trunksucht, Unzucht und Glückspiel werden als die drei W (Wein, Weib, Würfel) benannt. Als typische Frauenlaster wurden Zorn, Geschwätzigkeit, Prunksucht, Falschheit und Herrschsucht gebrandmarkt. Seitenhiebe trafen die Hexen, die mit Hilfe des Teufels in eine Gott vorbehaltene Sphäre eingreifen wollten (Eybl 1992, S. 138).

Ich möchte hier intensiver auf eines seiner Werke mit zeithistorischem Bezug eingehen, dass zugleich seinen überregionalen Ruhm begründetet: die Pestschrift „Merks Wien" von 1680. Dieses Traktat verbindet die chronikalische Schilderung der elfmonatigen Pest in Wien im Jahre 1679 von Januar bis November mit einer Moralsatire im literarischen Format des spätmittelalterlichen Totentanzes. Die Anzahl der Pesttoten, die Verbreitung der Seuche, Rechtfertigungen zur Qualität der seelsorgerlichen und ärztlichen Versorgung sowie zum politischen Krisenmanagement machen den historisch berichtenden Anfangsteil aus. Kernstück sind die Totentanzsequenzen unterschiedlicher Stände. Geistliche, Gelehrte, Soldaten, Reiche, schöne Frauen und Eheleute werden mit ihren Vorzügen und Schwächen nach Art der Ständesatire vorgeführt und mit der Seuche konfrontiert, die niemanden verschont. Jedem Kapitel ist ein Kupferstich vorangestellt und der Text ist angefüllt mit Parabeln, Gleichnissen, Sprichwörtern, eingestreuten Versen und vielen Zitaten. Die rhetorische Komposition setzt assoziative Wortspiele, Reime, Anagramme und Neologismen ein, die Sprache ist volkstümlich-derb und bildkräftig. Im Zentrum stehen Vanitas-Motiv, Trost- und Mahnfunktion, womit die Schrift in die zeittypische erbauliche Literatur des 17. Jahrhunderts einbettet wird. Die Grundaussage gilt der Hinfälligkeit des Lebens – „der Tod ist gewiss, nur die Stunde nicht" – dieses Motiv wird unendlich oft variiert und wirkt in heutiger Leseart stark redundant. Die Sünde wird als Ursache der Pest benannt, gefolgt von einem eindringlichen Aufruf zur Buße und Besserung.

„Merks Wien" machte Abraham überregional als Schriftsteller bekannt. Allein im Erscheinungsjahr gab es acht Auflagen. Der niedrige Preis und der aktuelle Bezug unterstützten die rasche Verbreitung. Sancta Clara lebte während der Pest und Abfassung des Textes in Wien, geschützt und abgeschirmt als Hauskaplan im Palast des Landmarschalls von Niederösterreich, Graf Balthasar von Hoyos, der in Abwesenheit von Kaiser und Hof die Stadt in der Pestzeit regierte.

Geschlechterprogrammatik in Abraham a Sancta Claras „Merks Wien"

Obwohl in der Pestschrift „Merks Wien" das Thema Geschlechterordnungen gar nicht im Zentrum steht, so benutzt der Autor dieses für ihn typische Thema permanent zur Ausgestaltung seiner rhetorischen Figuren. Geschlechterstereotypisierungen werden permanent als Medium und Stoff für seine Geschichten eingesetzt. Ein Beispiel: Eingebunden in seine Reflexion darüber, dass mit der Geburt auch das Sterben unausweichlich sei, und dass jeder Mensch sich dessen beständig bewusst sein müsse, befindet sich eine gleichermaßen ironische und lustige Geschichte über eine glückliche Geburt, an die sich allerdings eine übertriebene Anzahl von Taufpatinnen und ein zu üppiges Fest anschließen. Bei dem als Fest der Frauen gestalteten Kindsmahl erscheinen die lächerlich herausgeputzte „Frau Obergefatterin / die Frau Untergefatterin / die Frau Nebengefatterin / die Frau Gespielin /die Frau Gespanin / die Frau Maimb / die Frau Schwiegerin / die Frau Nachbahrin". Nachdem diese Frauenversammlung die „süsse Speisen / die verzuckerte Trachten / die Christallene Sultzen / die schleckerige Possen und Bissen" genossen und dazu deutlich zuviel Wein getrunken hat und ausgelassen tanzt, stellen sich die Anwesenden vor, was aus dem Kind Bedeutsames und Großes werden könne; in ihrer ausgelassenen Dummheit bedenken sie jedoch nicht, dass es auch sterben könne (Abraham 1680, S. 15 ff.). Für die Belehrung, mit dem Tod jederzeit zu rechnen, eine für die Barockzeit ja typische Lebensregel, eignet sich die Diffamierung eines Frauenrituals und Frauenfestes offenbar auf das Beste. Zuweilen werden auch abwertende Männlichkeitsbilder bemüht, wie z. B. der fette Mönch, der nicht durch das Himmelstor passt. Dieses Bild wird von Sancta Clara in demonstrativer Abgrenzung zum eigenen Franziskanerorden, der einem permanenten Fastengebot unterlag, eingesetzt (ebd., S. 76). Der fette Mönch als Stereotyp für unnütze männliche Geistliche hatte insbesondere durch den Flugblattkrieg in der Reformation an Popularität gewonnen. Insgesamt, so mein Befund, gehen die belustigenden Beispiele jedoch viel mehr auf Kosten der vermeintlich negativen Wesensart von Frauen. In Sancta Claras Aufzählung der mit Lastern beladenen und daher unselig Sterbenden, den Unkeuschen, Geizigen, Gotteslästerern, Schlemmerern, wird die „Hoffart" wieder als allein weibliches Laster strapaziert: „die stolze Izabell / welche ihr verbuhltes Angesicht mit hunderterley Anstrich verglätt hat" und „Poppea deß Neronis Gemahlin / die allzeit so offt sie reiste / ein gantze Herd Eselin mit sich führte / zu keinem andern Ziel / als dass sie sich mit dero Milch könnte abwaschen" (ebd., S. 94). So wirksam erscheint ihm das Stereotyp, dass Abraham Sancta Clara ein ganzes Kapitel seiner Pestschrift der „Hoffahrt" der Frauen widmet. Um der Wahrheit Willen müsse er bekennen, dass ein „abtruckter Pfeil nicht also nach dem Zweck / daß ein frey geweltzter Stain nicht also nach dem Centrum, daß ein durstiger Hirsch nicht also nach dem Brunnquell trachte / wie ein Weib nach der

Schönheit" (ebd., S. 103). Eine weitere Kostprobe aus seinem Bauchladen misogyner Geschichten ist folgende: Der wegen seiner großen Heiligkeit berühmte Jacobus Nisibitanus sei an etlichen jungen Töchtern vorbeigekommen, die in ganz unmanierlichem Aufzug am Bach Wäsche gewaschen hätten. Ihre Arme seien bis über die Ellenbogen entblößt gewesen und den Rock hätten sie zu hoch gebunden. Mit einem Wort sie entsprachen nach Sancta Clara, wie Wäscherinnen so oft, den drei F: „frech / frisch / frey". Wegen seines demütigen Aufzuges hätten sie ihn ungebührlich angestarrt, nicht etwa die Röcke heruntergelassen, sondern den heiligen Mann ausgelacht. Da habe der Himmel ihm die Kraft verliehen, den Bach urplötzlich auszutrocknen, damit das übermütige Verhalten nicht ungestraft bliebe. Augenblicklich seien die jungen Weiber auf dem Kopf eisgrau geworden, verstummt und dann auf das Haus zugelaufen um zu erzählen, was ihnen widerfahren sei. Niemals mehr wollten die nun „junge alt Mütterl" in der Öffentlichkeit erscheinen, da ihnen ihre Schönheit verschwunden war. Daraus könne man schließen, dass die Weiber mit allen Mitteln schön sein wollen. Dies sei ihnen eigen „wie den Pfauen das Prangen / den Raben das Fangen / den Schaben das Hangen" (ebd., S. 107-109). Hier werden nicht nur die Konsequenzen eines Lasters auf Kosten des weiblichen Geschlechts vor Augen gestellt, sondern Sancta Clara nimmt zudem eine Essentialisierung vor: alle Frauen wollen unbedingt schön sein. Zur Bekräftigung wird dann noch alttestamentarische männliche Personal bemüht, um zu demonstrieren, wie viel die Männer wegen der Schönheit der Frauen erleiden mussten (ebd., S. 133 f.).

Auch für die Pest seien die Frauen anfälliger als die Männer, weil sie ängstlicher seien und mehr Einbildungskraft hätten. Wenn zum Beispiel unten in der Gasse ein Wagen vorbei rolle und die Weiber neugierig ans Fenster stürzen, jedoch des Totenwagens ansichtig würden und erbleichten, dann springe in der Sekunde des Schrecks die Krankheit auf sie über (ebd., S. 120). In Wien seien daher zum größten Teil „Weiber und ledige Menscher" an der Pest gestorben (ebd., S. 129).

Dass nun gerade der schöne Absalom, der Sohn König Davids, als Paradebeispiel für einen hinterlistigen und ehrgeizigen jungen Mann herhalten muss, erklärt sich aus der verbreiteten Abneigung unter protestantischen wie katholischen Geistlichen gegen diesen jugendlichen Rächer (2 Sam. 13-18). Als schändlich wird Absalom markiert, weil er gegen seinen Vater Krieg führte und seine Stelle am Hof einnahm. Dass er mit seinen schwarzen Locken im Baum hängen blieb und so von den Häschern des Vaters getötet wurde, sei die gerechte Strafe für untreue Kinder (ebd., S. 155-157). Die Zwiespältigkeit dieses alttestamentarischen Familiendramas, dass nämlich Absaloms Hass daher rührte, dass sein Vater König David die Vergewaltigung und anschließende Verstoßung der Schwester Tamar durch den Bruder und zugleich erstgeborenen Sohn Ammon nicht richtet, wird bei Sancta Clara nicht erwähnt. Der jugendliche Mann Absalom wird zum Symbol für die Strafe des bösen und ungehorsamen Sohnes.

In „Mercks Wien" gehen auch die Ehebruchskuriosa zumeist auf Kosten der Frauen. Zur polternden Belustigung zitiert der geschickte Rhetoriker eine angebliche Geschichte aus dem Alten Testament, nach der die Frauen, die des Ehebruchs bezichtigt wurden, einen bestimmten Trank vor dem Altar trinken und vom Priester entgegennehmen mussten. Dieser Trank habe die Unschuldigen unversehrt gelassen, die Schuldigen aber elendig zu Grunde gerichtet. Zu schade, so resümiert der Kanzelprediger, dass dieser Brauch abgeschafft sei: man hätte ihn heute so nötig (ebd., S. 188 f.). Im Kapitel über die Eheleute nimmt Sancta Clara einen langen Exkurs über die uneinige Ehe vor. Darin kommen Sentenzen sowohl über ungebührlich streitende Ehemänner wie Ehefrauen vor, doch stehen die Frauen am Ende deutlich mehr unter Anklage. Abraham a Sancta Clara bringt eine Ehefrau in folgender Weise zum Sprechen:

„Wil er Saur / so will ich Süß /
Wil er Mehl / so will ich Grieß /
Schreyt er Hu / so schrey ich Ha /
Ist er dort / so bin ich da /
Wil er Essen / so will ich fasten /
Wil er gehen / so will ich rasten /
Wil er recht / so will ich linck /
Sagt er Spatz / so sag ich Finck /
Isset er Suppen / so iß ich Brocken /
Wil er Strümpff / so will ich Socken /
Sagt er ja / so sagt ich nein /
Saufft er Bier / so trinck ich Wein /
Wil er diß / so will ich das /
Singt er den Alt / so sing ich den Baß /
Steht er auff / so sitz ich nieder /
Schlagt er mich / so kratz ich wieder /
Wil er Hy / so will ich Hott
Das ist ein Leben / erbarm es Gott." (ebd., S. 219 f.).

Zur uneinigen Ehe gehören immer zwei, aber schließlich ist die Ehefrau zum Gehorsam gegenüber dem Ehemann verpflichtet und eine in dieser Weise geordnete Ehe ist in der Beurteilung des Predigers ein Segen (ebd., S. 229).

Fazit

Der wichtigste Bestandteil der Rhetorik des Abraham a Sancta Clara sind Geschlechterinszenierungen, die er aus populären literarischen und biblischen Stoffen entlehnt und in einer männlich/weiblich Dichotomie als geschlechtliche Essenz aufbereitet. Was die Frauen betrifft, haben seine Beispiele in der Mehrzahl eine misogyne Tendenz. Er kann sich offenbar sicher sein, dass sein Publikum auf seine Darstellung emotional reagiert und seine rhetorische Strategie im kommunikativen Akt mit dem Publikum aufgeht. Gemäß des oben eingeführten

literaturtheoretischen Prinzips des moralischen Paktes war die Lust und das Vergnügen, die die Geschichten in den Predigten anboten, nur dann zu haben, wenn die Hörenden auch zu Normen und Moral im Vorgetragenen ja sagten. Das heißt, dass auch die propagierte Geschlechterordnung mit ihrer misogynen Tendenz und Essentialisierung im Normenzusammenhang angenommen wurde. Für die jugendliche Zuhörerschaft bedeutet dies, dass Mädchen und junge Frauen in ihre untergeordnete Position eingelernt wurden und für das männliche Pendant, dass sie sich ihrer Vorherrschaft bewusst wurden und sich dieser auf dem Weg in das Erwachsenenleben versichern konnten. Zwar ist das Thema Geschlechterordnung in den Predigten zunächst eine rhetorische Strategie, um für eine stärkere Tugendhaftigkeit im Alltag zu werben, aber der performative Effekt durch die ritualisierte Form der Predigt ist die Hervorbringung einer geschlechtlichen Essenz und weiblichen Minderwertigkeit als tatsächlich und wesenhaft sowohl in den Köpfen der Hörenden als auch der Sprechenden. Die Wirksamkeit dieser Schule geschlechtlicher Differenzen lag nicht zuletzt auch darin, dass die in der Predigt gehörten Argumente und Bewertungen im häuslichen Disput wieder zum Einsatz gebracht werden konnten und damit jede männliche Position stärkten.

Literatur

ABRAHAM A SANCTA CLARA. Eine Ausstellung der Badischen Landesbibliothek und der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Karlsruhe 1982.

ABRAHAM A SANCTA CLARA: Mercks Wien/ Das ist Deß wütenden Todts ein ombständige Beschreibung In: Der berühmten Haubt und Kayserl. Residentz Statt in Oesterreich im sechzehn hundert/ und neun und sibentzigsten Jahr. Wien 1680 bey Paul Vivian, Universitätsbuchdrucker, 393 S. mit Register (Nachdruck, Werner Welzig (Hrsg.), Tübingen 1983).

BACHLEITNER, Norbert: Form und Funktion der Verseinlagen bei Abraham a Sancta Clara (Mikrokosmos Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung, hrsg. v. Wolfgang Harms). Frankfurt a. M./Bern/New York 1985.

BECK, Rainer: Der Pfarrer und das Dorf. Konformismus und Eigensinn im katholischen Bayern des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Richard van DÜLMEN (Hrsg.): Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung. Frankfurt a. M. 1988, S. 107-143.

BERTSCHE, Karl: Abraham a Sancta Clara. Mönchen-Gladbach 1918.

BREUER, Dieter: Oberdeutsche Literatur 1565-1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit. München 1979.

BUTLER, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M. 1990.

EYBL, Franz: Abraham a Sancta Clara. Vom Prediger zum Schriftsteller. Tübingen 1992.

HERZOG, Urs: Die katholische Barockpredigt. München 1991.

HOLTZ, Sabine: Theologie und Alltag. Lehre und Leben in den Predigten der Tübinger Theologen 1550-1750 (Spätmittelalter und Reformation 3). Tübingen 1993.
KANN, Robert: A Study in Austrian Intellectual History. From Late Baroque to Romanticsm. New York 1960.
LEHMANN, Hartmut: Das Zeitalter des Absolutismus. Gottesgnadentum und Kriegsnot (Christentum und Gesellschaft 9). Stuttgart u. a.1980.
MATT, Peter von: Verkommene Söhne, missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur, 3. Aufl. München 2001.
MOSER-RATH, Elfriede: Dem Kirchenvolk die Leviten gelesen. Alltag im Spiegel süddeutscher Barockpredigten. Stuttgart 1991.
MÜNCH, Paul: Lebensformen in der frühen Neuzeit. München 1992.
REINHARD, Wolfgang/SCHILLING, Heinz (Hrsg.): Katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposion der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte 1993. Gütersloh 1995.
RUBLACK, Hans-Christoph: Lutherische Predigt und soziale Wirklichkeit. In: Ders. (Hrsg.): Die lutherische Konfessionalisierung in Deutschland. Wissenschaftliches Symposion des Vereins für Reformationsgeschichte 1988. Gütersloh 1992, S. 344-399.
SCHINDLER, Norbert: Die Prinzipien des Hörensagens. Predigt und Publikum in der Frühen Neuzeit. In: Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag 1 (1993) 3, S. 393-393.
STRASSER, Ulrike: State of Virginity. Gender, Religion and Politics in an Early Modern Catholic State (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany). Ann Arbor 2004.
STRÄTER, Udo: Meditation und Kirchenreform in der lutherischen Kirche des 17. Jahrhunderts (Beiträge zur historischen Theologie 91). Tübingen 1995.

Bildungsgeschichten

Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne

Festschrift für Juliane Jacobi zum 60. Geburtstag

herausgegeben von

Meike Sophia Baader,
Helga Kelle und Elke Kleinau

2006

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Beiträge zur Historischen Bildungsforschung

Begründet von Rudolf W. Keck

Herausgegeben von
Jürgen Bennack, Klaus Peter Horn,
Rudolf W. Keck, Elke Kleinau, Michael Klöcker
und Karin Priem

Band 32